

DER ZWEITE WEG ZUR REVOLUTION VON 1989 ? ÜBER DIE NEUEN ARBEITEN MILAN OTÁHALS

Von *Christiane Brenner*

Seit der 17. November 1989 die letzten Stunden für den Realsozialismus in der damaligen ČSSR einläutete, hat sich die Geschichte so beschleunigt, daß die „Normalisierungsgesellschaft“ manchem schon wie ein fernes Land erscheinen mag. Und doch reicht die Vergangenheit in fast alle Lebensbereiche der tschechischen Gegenwart hinein. Das Bedürfnis nach Aufarbeitung einerseits, das Involviert- und Betroffensein der meisten Zeitgenossen andererseits macht zeitgeschichtliche Forschung oft zu einer schwierigen Aufgabe. Zwar erschienen schon kurz nach dem politischen Umbruch von 1989 zahlreiche Dokumentationen der oppositionellen Tätigkeit in der ČSSR und der Novemberereignisse. Die systematische Aufarbeitung, wie die Zeithistorie überhaupt, steht in Tschechien aber noch in ihren Anfängen¹.

Seit 1991 hat Milan Otáhal eine Reihe von Arbeiten zur Geschichte der „Normalisierungszeit“ und der Revolution von 1989 vorgelegt, die u. a. am Institut für Zeitgeschichte in Prag und bei einem einjährigen Aufenthalt am Berliner Wissenschaftskolleg entstanden sind. In seinen Untersuchungen befaßt sich Otáhal mit der Vorgeschichte der „antitotalitären Wende“, wobei sein spezielles Interesse der Tätigkeit oppositioneller Gruppen während der siebziger und achtziger Jahre gilt. Eine Synthese aus verschiedenen vorangegangenen Studien bildet sein 1994 erschienenes Buch *Opozice, moc, společnost 1969/1989*. Darin geht Otáhal den drei gesellschaftlichen Kräften der ČSSR – der Opposition, der Macht und der Bevölkerung – und ihren wechselseitigen Beziehungen (bzw. Nicht-Beziehungen) von der Normalisierung bis zum Zusammenbruch des Husák-Regimes nach.

¹ Der folgende Literaturbericht bezieht sich auf diese Publikationen: Dvě desetiletí před listopadem 89. Sborník [Zwei Jahrzehnte vor dem November 89. Sammelband]. Maxdorf, Praha 1993, 109 S. (Historia Nova sv. 3). – Hlušíčková, Růžena/Otáhal, Milan (Hrsg.): Čas Demokratické iniciativy 1987–1990, sborník dokumentů [Die Zeit der Demokratischen Initiative 1987–1990, Dokumentensammlung]. Nadace Demokratické iniciativy pro kulturu a politiku, Praha 1993, 296 S. – Otáhal, Milan: Opozice, moc, společnost 1969–1989, Příspěvek k dějinám „normalisace“ [Opposition, Macht, Gesellschaft 1969–1989. Ein Beitrag zur Geschichte der „Normalisierung“]. Maxdorf, Praha 1994, 124 S. (Historia Nova sv. 6). – Otáhal, Milan: Revolution der Intellektuellen? Die tschechischen Intellektuellen und der Totalitarismus. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): Wissenschaftskolleg. Institute for advanced study zu Berlin. Jahrbuch 1991/92, 258–272. – Otáhal, Milan: Der rauhe Weg zur „samtenen Revolution“. Vorgeschichte, Verlauf und Akteure der antitotalitären Wende in der Tschechoslowakei. In: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 25–1992. – Otáhal, Milan: Filipika místo diskuse aneb vytváření mýtů [Eine Philippika statt einer Diskussion oder die Bildung von Mythen]. Soudobé dějiny 2/1 (1995) 93–107.

Er gliedert diesen Zeitraum in drei Phasen: die erste reicht von 1969 bis zum Jahr 1972, in dem das Normalisierungsregime als konsolidiert gelten konnte. Die zweite Etappe umfaßt die Zeit bis zum Beginn der Perestrojka in der Sowjetunion, welche dann die dritte Phase einleitet, die von der wachsenden Opposition in der ČSSR bis zum Regierungseintritt des Bürgerforums reicht.

Bereits in den ersten Jahren nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“, so Otáhal, wurden die Weichen für die spätere Entwicklung des Machtzentrums und der kommunistischen Partei gestellt. Durch die schrittweise Absetzung aller mit der Reform verbundenen Politiker und weitreichende Säuberungen in den Reihen der eigenen Mitglieder verlor die KPTsch langfristig die Fähigkeit, auf Veränderungen in der Gesellschaft wie der internationalen Situation zu reagieren. Da jedes Reformstreben mit Konterrevolution identifiziert wurde, konnte sich innerhalb der KPTsch bis 1989 kein nennenswerter Reformflügel bilden, Opposition war nur außerhalb der Partei und in der Illegalität möglich.

Ein tragendes Element des Normalisierungssystems sieht Otáhal im *divide et impera*-Prinzip, das sowohl in der Beziehung zwischen Tschechen und Slowaken als auch innerhalb der tschechoslowakischen Gesellschaft durch die Einteilung der Bevölkerung in drei „Kasten“ angewendet wurde – die der privilegierten Nomenklatura auf der einen, die der stark diskriminierten und in ihren Rechten beschnittenen „Ausgeschlossenen“ auf der anderen Seite und die der breiten, „neutralen“ Bevölkerungsmehrheit dazwischen. Die Gesellschaft resignierte nach 1969, genoß gern die Früchte der wirtschaftlichen Konsolidierung der Husák – Jahre und floh in die Nischen des Privaten.

Nach dem Machtantritt Gorbatschows in der Sowjetunion verlor die Husák-Führung die wichtigste Stütze ihrer Herrschaft und geriet allmählich in internationale Isolation. Zunehmend in die Ecke gedrängt fanden sich die Normalisierer aber auch im eigenen Land, wo die wirtschaftliche Stagnation die Grundlagen des „tschechoslowakischen Gesellschaftsvertrages“ aufzulösen begann. Immer mehr Bürger gaben ihre Neutralität gegenüber dem System auf. Unter der großen Zahl derer, die nicht an die Fähigkeit der KPTsch glaubten, die Probleme des Landes zu lösen, waren zunehmend Parteimitglieder. Das Wachsen der Unzufriedenheit und des Unruhepotentials in der tschechoslowakischen Gesellschaft, die seit dem Spätsommer 1988 die staatlich verordnete Passivität durchbrach, vollzog sich jedoch nicht unter der Führung der Dissidenten. Otáhal spricht von parallelen Entwicklungen in der Bevölkerung und im Dissens, die nur wenig tatsächliche Berührungspunkte aufwiesen. Hier setzt seine Kritik an den Bürgerrechtlern an.

In den ersten Jahren nach dem gewaltsamen Ende des „Prager Frühlings“ bestand die Opposition überwiegend aus ehemaligen Funktionären und Mitgliedern der Partei, deren Ziel die Ablösung der Husák-Führung und die Erneuerung des Reformsozialismus war. Im Laufe der siebziger Jahre traten dann nichtkommunistische Intellektuelle in die vorderste Reihe der Opposition. Ihre Tätigkeit zielte nicht auf eine Beseitigung der Husák-Regierung, sondern auf den Dialog mit der Macht. Diese Form des Widerstandes fand ihren Ausdruck in erster Linie in den Schriften Václav Havels und in der „Antipolitik“ der Charta 77. Weder dem sozialistischen noch

dem „moralischen“ Widerstand bescheinigt Otáhal große Wirkung auf die Bevölkerung. Er betont jedoch die wichtige symbolische Bedeutung, die jeder oppositionellen Äußerung gegen den von den Normalisierern vorgespilten Frieden zukam.

Otáhal sieht einen wichtigen Grund für die Kommunikationsstörungen zwischen der tschechischen Opposition und Gesellschaft in der „Antipolitik“, die vom Individuum ausgeht und sich auf die Propagierung universaler Menschen- und Bürgerrechte konzentriert, der politischen Auseinandersetzung und politischen Machtstrebens aber entsagt. Nicht nur die scharfe Verfolgung durch die Sicherheitsorgane des Staates, auch ihr Konzept und Politikbegriff habe die Chartisten in die Isolation von der übrigen Bevölkerung geführt. Das von Havel geforderte „Leben in Wahrheit“ sei für die meisten Menschen moralisch-abstrakt und mit zu großer Gefahr verbunden gewesen, während die Sorgen und Ängste ihres tagtäglichen Lebens in den Schriften der Charta zu kurz kamen. Ihr „moralischer Radikalismus“ habe die Charta ins „Ghetto der wenigen Aufrechten“ geführt und sie, wie Otáhal Petr Pithart zitierend schreibt, zu einer Art Sekte gemacht.

Lange Jahre kam dem Politikverzicht der Charta nur theoretische Bedeutung zu – allein schon weil der Staat jede nicht von ihm gelenkte gesellschaftliche Äußerung sehr wohl als „politisch“ begriff und dementsprechend reagierte. Als jedoch die Unzufriedenheit in der Bevölkerung wuchs, so Otáhals These, habe das zögerliche Herantasten der Chartisten an die Politik die gesellschaftliche Bewegung und den Gang der Geschichte unnötig gebremst. Noch 1989 nämlich hielt die Charta an ihrer Vorstellung fest, der Weg aus der gesellschaftlichen Krise führe über den Dialog. Vor allem Václav Havel zog Petitionen und öffentliche Briefe als Form des Protestes vor und verhielt sich sehr zurückhaltend zu den Massendemonstrationen und dem Generalstreik, zu dem die Studenten und mehrere neu entstandene unabhängige Gruppen aufriefen. Selbst nach der Demonstration in der „*Národní třída*“ am 17. November 1989 suchte das zwei Tage darauf gebildete Bürgerforum das Gespräch mit der Regierung. Erst unter dem Druck erneuter Demonstrationen forderte es Teilhabe an der Macht und war bereit, politische Verantwortung für die weitere Entwicklung auf sich zu nehmen.

Laut Otáhal waren die Verhandlungen des Bürgerforums mit dem damaligen Ministerpräsidenten Adamec ein Umweg der Revolution. Dieser Zwischenschritte hätte es seiner Meinung nach nicht bedurft. Die Opposition in der Tschechoslowakei hätte die Macht schneller und direkter an sich nehmen können, hätte sie nur gewollt, und damit auch den Erwartungen entsprochen, die die Gesellschaft in diesen Tagen und Wochen an sie richtete.

Otáhal nimmt in seiner Kritik der Charta 77 Einwände auf, die die Mitglieder der sogenannten „konstruktiven“ oder „realistischen“ Gruppe um Emanuel Mandler bereits in den späten siebziger Jahren gegen die Konzepte der Chartisten vorgebracht hatten. Die „Realisten“, die aus einem Kreis ehemaliger Redakteure der Zeitschrift *Tvář* hervorgingen, konstituieren sich 1987 als „Demokratische Initiative“. Im Unterschied zur Charta wollten sie unter den vom Realsozialismus vorgegebenen Rahmenbedingungen schrittweise politische Veränderungen bewirken und suchten dazu auch den Kontakt zu Menschen aus der „Struktur“.

Für Otáhal stellt das Konzept der Demokratischen Initiative einen alternativen und vor allem unmittelbaren Weg zum demokratischen Umbruch dar, das wird im Vorwort zu einer gemeinsam mit Růžena Hlušíčková herausgegebenen Dokumenten-edition zum Wirken dieser Gruppe noch deutlicher als in *Opozice, moc, společnost*. Besonders für den Zeitraum zwischen Sommer und Spätherbst 1989 bescheinigt er den Dissidenten um Emanuel Mandler die realistischere Einschätzung des Handlungsspielraums der Opposition.

Die Forderungen der Demokratischen Initiative nach einem direkten Anteil der Opposition an der Macht und nach freien Wahlen konnten sich jedoch nicht durchsetzen, da die Demokratische Initiative, die von Anfang an eine Minderheit im tschechischen Dissens gebildet hatte, auch im Bürgerforum nur über geringen Einfluß verfügte. Otáhal beschreibt das Machtzentrum und insbesondere die KPTsch in den Ereignissen als blind, konzeptlos und handlungsunfähig. Zu gering seien aber auch die Fähigkeit und der Mut der Bürgerbewegung unter der Führung der Charta 77 gewesen, sich den gesellschaftlichen Veränderungen zu stellen und politische Verantwortung auf sich zu nehmen. Daher mußten die Studenten und die breite Masse der Bevölkerung zur treibenden Kraft der Revolution werden.

Milan Otáhals Kritik an der anti-politischen Konzeption der Charta 77 und ihrem Vorgehen im Herbst 1989 provozierte den heftigen Widerspruch Vilém Prečans, der selbst seit Jahren zur Geschichte der Normalisierung und der Opposition gegen die Normalisierer forscht und publiziert. Prečan trat Anfang 1995 mit einer Streitschrift gegen Otáhals Thesen an die Öffentlichkeit².

Er folgt weder Otáhals Ansicht, die Charta habe durch ihre Philosophie zu ihrer eigenen Isolation in der Bevölkerung beigetragen, noch dessen These vom geringen Echo der Aktivitäten der Charta in der Gesellschaft. Prečans Einwand, die tatsächliche Wirkung der Charta sei kaum meßbar, ist durchaus berechtigt. Seine These, daß das Auftreten der Opposition nur scheinbar kein Echo hervorrief, in Wirklichkeit aber Spuren hinterließ und im gegebenen Moment seinen Einfluß entfaltetete, ist aber aus gerade diesem Grund ebenso schwer überprüfbar wie die Otáhals.

Eine weitere Differenz berührt die Frage nach dem politischen Auftrag der Intellektuellen, die Otáhal in der modernen tschechischen Geschichte immer wieder in die Rolle einer Ersatzelite gedrängt sieht. Er verhehlt nicht, daß er den „Philosophen auf dem leeren Platz der Politik“ für keine besonders glückliche Figur hält. Die Überschätzung des Wortes vor der Tat, ein Hang zum Moralisieren und zum Messianismus sowie ein geringes Verständnis für machtpolitische und wirtschaftliche Zusammenhänge schreibt Otáhal auch der Opposition gegen das Normalisierungsregime zu, die ja in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Intellektuellen bestand. Er kommt zu dem Schluß, daß die Charta 77 die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht in allen Punkten erkannt und repräsentiert habe.

² Prečan, Vilém: *Novoroční Filipika 1995. Disent a Charta 77 v pojetí Milana Otáhala* [Neujahresphilippika 1995. Der Dissens und die Charta 77 im Verständnis Milan Otáhals]. Praha 1995, 39 S. (Edice Quodlibet. Ústav pro soudobé dějiny).

Prečan vertritt die gegenteilige Meinung: Die manuelle Tätigkeit, zu der ein Großteil der Oppositionellen gezwungen gewesen sei, habe der Charta ein realistisches Bild von der Lage der Mehrheit der Bürger vermittelt. Mit ihren Forderungen nach der Verwirklichung von Menschen- und Bürgerrechten hätten die Chartisten das höchste Interesse aller vertreten. Das gelte unabhängig davon, daß die Menschen sich nicht immer alle darüber bewußt seien, wo ihre Interessen lägen und womit ihre Unfreiheit begonnen habe.

Gegen die Arbeit von Milan Otáhal kann man sicher einige berechtigte Einwände vorbringen. So erscheinen zwei der Hauptakteure seiner Studie – die Macht und die Gesellschaft – gegenüber der Opposition eher leblos. Allerdings weist der Verfasser im Vorwort seiner Studie selbst darauf hin, daß die Analyse des Machtzentrums nicht wirklich gelingen kann, bevor nicht die Archivmaterialien in größerem Umfang zugänglich sind. Indessen fällt angenehm auf, wie nüchtern und ohne moralische Verurteilung Otáhal die Verflechtung der tschechoslowakischen Gesellschaft mit dem Normalisierungsregime schildert. Ein weiterer Vorzug seiner Studie liegt darin, daß er ausdrücklich keine Heldengeschichte der Opposition schreibt und die innere Vielfalt des Dissens transparent macht. Was die starke Hervorhebung der Dissidentengruppe um Emanuel Mandler anbelangt, die tatsächlich nicht mehr als eine Außenseiterrolle spielte, kann man der Kritik Vilém Prečans durchaus folgen. Auch bleiben die Ursachen und die Gestalt der nationalen Krise, die Otáhal in Anlehnung an die Schriften der Demokratischen Initiative konstatiert, in seiner Darstellung unverständlich.

Gegen Prečans Vorwurf einer weitgehenden Quellenmanipulation, die dazu führe, daß die Geschichte der Charta 77 dem Leser wie in einem „Zerrspiegel“ begegne, setzt sich Otáhal jedoch ebenso mit gutem Recht zur Wehr wie gegen die Behauptung, er behandle Havel despektierlich, verdamme ihn um jeden Preis, neige zu einer „Anti-Havel-Obsession“. Zudem erschweren die unnötig heftigen Töne der Philippika Vilém Prečans eine vorbehaltlose wissenschaftliche Diskussion der unterschiedlichen Standpunkte.

Völlig zu Recht weist Prečan darauf hin, daß die Gegenwartshistorie die Verfahren der Geschichtswissenschaft mit besonderer Sorgfalt anwenden muß, um nicht der großen Nähe zu ihrem Thema zu erliegen. Aber auch Zeitgeschichte darf bewerten, kritisieren und spekulieren. Sie darf und sie muß mehr sein als Chronistin.

Kaum eine zweite Gesellschaft trägt ihre politischen Diskussionen so stark mit der Hilfe von historischen Argumenten aus wie die tschechische und das keineswegs erst seit dem Umbruch von 1989. Die Instrumentalisierbarkeit der Geschichte an sich ist aber kein Grund, sich die Bewertung in der Zeitgeschichte zu versagen. Meiner Meinung nach ist sie auch kein Argument gegen die Teilnahme von Historikern an der öffentlichen nicht-wissenschaftlichen Diskussion zu historischen Problemen. Ganz im Gegenteil: gerade weil der jüngsten Vergangenheit für das Selbstverständnis der tschechischen Gesellschaft eine so wichtige Rolle zukommt, muß sie der breiten Debatte offenstehen. Und die Historiker sollten es sich in besonderem Maß zur Aufgabe machen, dort, wo persönliche Erinnerung und Verstrickung, Rechtfertigungs- und Anklagebedürfnis und Enthüllungs- wie Verdrängungsbemühungen den Diskurs erschweren, zur Versachlichung beizutragen. Das erfordert freilich Umsicht und einen adäquaten Stil. Um so bedauerlicher ist es, daß in diesem Fall die Diskussion bereits dem Schlagabtausch den Platz überlassen hat.